

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	2 (1929-1930)
<b>Heft:</b>	12
<b>Artikel:</b>	Irrtümer und Erkenntnisse eines Lehrers [Schluss]
<b>Autor:</b>	Frick, Heinrich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-851184">https://doi.org/10.5169/seals-851184</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Irrtümer und Erkenntnisse eines Lehrers.\*)

Von Prof. Dr. Heinrich Frick, Zürich.

(Schluss.)

Wie ich schon andeutete, liegt auch in der Anwendung psychologischen Wissens eine Gefahr. So lange ich den Schüler unter dem Gesichtswinkel der Psychologie betrachte, ist er mir Objekt, welcher Art immer diese Psychologie ist. Heute werde ich jenen Kollegen gerechter, die meinen Bemühungen in der Richtung der Pubertätsforschung Skepsis entgegenbrachten. Um ganz klar zu sein, muss ich aber auch hier betonen, dass ich ja nicht etwa psychologische Studien ablehne, aber ich bin mir jetzt bewusst, dass sie nur zur Technik führen und keine Grundlage ergeben für wirkliche Erziehung. Ein Schüler, von dem ich die Ueberzeugung bekommen habe, dass er in die Entwicklungsperiode eingetreten ist, wird mir jetzt zum Patienten, den ich mit aller Sorgfalt behandle. Da bin ich nun der Aeltere, der Erfahrene, der auf Grund seines Wissens möglichst zurückhaltend führt, jederzeit bereit, die Führung wieder aufzugeben, sobald Anzeichen dafür vorhanden sind, dass der Betreffende der Führung entbehren kann. Da bin ich nicht Mathematiker, bin aber auch nicht Erzieher, bin im weitesten Sinn des Wortes Psychologe. Das Ziel dieser Behandlung ist kein ethisches, ich widerstehe der Versuchung, dem jungen Menschen in diesem Schwächezustand in der Form weltanschaulicher Hinweise Krücken zu geben, die bei der ersten besten Benützung doch zusammenbrechen müssten. So werde ich ihm nicht abraten, Musik zu treiben, aber ich warne ihn, sich in den Glauben hineinzuwiegeln, als ob die Musik ihm für die Wirklichkeit helfen könnte. Ich werde ihm sagen, dass Musiktreiben ein Ausruhen bedeutet, dass sie ein Mittel, eine ungeheure Hilfe sein kann, aber kein Ziel, denn dieses ist immer wieder Auseinandersetzung mit dem Mitmenschen. Ich werde ihm nicht abraten, einsame Spaziergänge zu machen, aber ich werde ihm sagen, dass das Zurückziehen in die Einsamkeit die Rückkehr in die Welt nur dadurch erleichtert, dass man zu neuen Kräften gekommen ist, die vielleicht in der rauen Wirklichkeit geschwunden sind, dass aber, sobald man wieder tätigen Anteil nehmen kann an der Welt, diese sich unserm Wirken immer und immer wieder widersetzt. Dass also jeder tätige Anteil an der Welt notwendig zu Ueberraschungen führen muss, dass es aber ganz falsch ist, diese Ueberraschungen als Enttäuschungen zu nehmen, sondern als Zeichen dafür, dass ich meine Grenzen habe. Ich werde ihm sagen, dass es sinnlos ist, nach dem Sinn der gegenwärtigen Welt zu grübeln, dass das einzig Sinnvolle bestehe in der Auseinander-

setzung mit seinen Mitschülern, Geschwistern etc. Ja, ich werde ihm weiter sagen, dass wer sich irgendwie stark genug fühle dazu, an wirklichem Geschehen teilnehmen soll, dieser Teilnahme sich nicht entziehen dürfe. So suche ich, sehr entgegengesetzt zu früher, den jungen Leuten zu helfen. Es ist begreiflich, dass einen Zeugnisse der Dankbarkeit freuen. So, wenn z. B. ein äusserst musikalisch begabter Schüler zu mir kam und mir bekannte, dass er jetzt beim Klavierspiel und Musizieren viel mehr Freude empfinde als vorher. Ihm wie mir hat die Schönheit der gereinigten humanistischen Welt sehr viel mehr Freude bereitet, als es je möglich ist, wenn sie als bewusstes Mittel für die Wirklichkeit belastet und damit missbraucht wird.

Wenn ich weiss, dass ich gerade dadurch an der Wirklichkeit Teil habe, dass ich in den Widerspruch der andern zu mir eintrete und ihm nicht ausweiche, wenn ich weiss, dass geradezu der Widerspruch des Andern die Begrenzung meiner selbst ergibt und erst durch diese Begrenzung Gemeinschaft möglich ist, dann ist es doch unsinnig, sich durch Undankbarkeit schwere Stunden bereiten zu lassen. Das Empfinden von Undankbarkeit hätte mir im Gegenteil früher die Augen öffnen können, dass ich meine Grenzen überschritten habe. Dass ich führen wollte, wo ich kein Recht dazu gehabt habe, und dann erstaunt und gekränkt war, wenn der andere sich der Führung entzog, oder später, rückblickend, meine Führung als Qual empfand, und mir das nun durch Ignorierung zu erkennen gab. Ja, das bittere Gefühl der Undankbarkeit eines ehemaligen Schülers oder irgend eines andern Menschen mir gegenüber ist mir heute ein Zeichen der Selbstgerechtigkeit. Es stammt aus der Reflexion, dem Abbild der Wirklichkeit. Es gibt kein Zeugnis dafür, dass ich einem Menschen wirklich geholfen habe. Oft sagte ich meinen Schülern, es sei mir lieber, sie trügen jetzt einen Groll gegen mich in sich, als dass sie später mit Vorwürfen zu mir kämen, ich hätte sie zu wenig gelehrt. Meine Ueberlegung war also die: diese jungen Leute sind im Moment noch nicht reif genug, um die Notwendigkeit irgend einer Anforderung zu verstehen. Sie werden mir später Dank wissen, dass ich ganz einfach auf der Erfüllung dieser Anforderung bestanden habe, als der, der es wissen muss. All dies bewegt sich aber nicht in der Gegenwart, sondern in der Welt, in der ich eine Verpflichtung eingegangen bin, autoritär zu wirken. Späterer Dank bedeutet also eine Beurteilung nicht des Menschen, sondern des Lehrers, späterer Undank bedeutet eine spätere gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Kritik an meiner

\*) Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung des Autors gestattet.

Arbeit. Gewiss kann diese sehr bitter sein, aber ein besserer Lehrer ist noch kein besserer Mensch, und ein schlechter Lehrer braucht durchaus kein schlechter Mensch zu sein. Ein ehemaliger Schüler kann mir dankbar sein dafür, dass ich mit ihm in die problematische Wechselwirkung eingetreten bin, für die Wirkung dieser Wirkung hingegen nicht, da weder er noch ich einen Maßstab zur Beurteilung des wirklichen Geschehens haben.

Die Kritik der Eltern dem Lehrer gegenüber betrifft in erster Linie ebenfalls einen objektiven Tatbestand. Unsere scharfe Trennung in Bildung und Erziehung erweist sich gerade hier, wo nach dem Sinn der Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus gefragt wird, als notwendig. Wenn sich Lehrer und Schüler erziehen, das heißt wirklich in problematischer Wechselwirkung stehen, über die also nichts gesagt werden kann, so können darüber weder Schule noch Elternhaus zu Gericht sitzen. Aber auch die Erziehung von Elternhaus und Schule ist problematisch, wenn weder die Eltern die Schule nur als Bildungsstätte, also als etwas fest Normiertes nehmen, und die Schule die Eltern nicht als etwas Abstraktes betrachten, sondern die Lehrer gegenüber den Eltern in wirkliche Verantwortung eintreten. In aller dieser Problematik aber sind die Gegensätze unaufhebbar. Wenn also die Schule Kritik der Eltern nur ungern hört, bedeutet das für sie das Zeichen einer Arterienverkalkung. Und wenn Eltern den Ansprüchen einer lebendigen Schule, d. h. ihrer Glieder aus dem Wege gehen, sie nicht ernst nehmen, nicht an sie selbst ganz persönlich gerichtet, dann begeben sie sich auch des Rechtes zur Kritik. Das heißt, die Schule hat dort das Recht, solche Kritik aufzufassen als Ausfluss von Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit und sie daher abzulehnen. Die Wechselwirkung von Schule und Elternhaus ist also entweder eine direkte, d. h. Schule und Elternhaus treten bescheiden in eine Auseinandersetzung ein, oder aber sie ist eine auf das Objekt Sohn und Schüler gerichtete. Die Kritik betrifft also nicht den Menschen im Lehrer, sondern den Lehrer als Fachmann. Hier kann es durchaus vorkommen, dass diese Kritik im höchsten Grade, aus der Eigenliebe des Vaters oder der Mutter entsprungen, ungerecht sein kann. Dabei muss aber doch auch gesagt werden, wie schwer im Grunde genommen solche Diskussionen sind, weil jede Partei von einem andern Bilde ausgeht, sehr leicht also aneinander vorbeigesprochen wird. Voraussetzung fruchtbringender Aussprachen ist also beiderseits Zurückhaltung im Urteil. Gerade, weil man sich hier bewusst auf ein Objekt konzentriert, zum bessern Erfassen dieses Objektes, sollte es möglich sein, dass von diesem Standpunkt aus mehr Objektivität in die Diskussion gebracht werden könnte. Dass ganz bewusst das Ehrgeizige, das Recht-haben-wollen der Parteien zurücktritt. Als Fachmann habe ich die Pflicht, die Vorwürfe der Eltern durchaus ernst zu prüfen. Ich habe kein Recht, gegenüber den Eltern der Schüler Autorität geltend zu machen. Unduldsamkeit als

Lehrer bedeutet ein Einschliessen in meine eigene Welt, also ein Abschliessen von jeder Außenwelt. Da ich zur bestmöglichen Wirkung als Mathematiker angestellt bin, diese Wirkung aber immer als Experiment zu taxieren ist, so dass ich mich am Ende zu fragen habe: sitzt das Durchgenommene, habe ich für diese Klasse die rechten Worte gefunden, habe ich Rücksicht genommen auf diese und jene Psyche etc., sind die Antworten objektiv abzuwägen. Ich weiß ja, es gibt keine beste Methode. Vor allem aber ist es nicht mein ganzer Mensch, der sich jetzt eingesetzt hat. Die Technik des Schulhaltens ist immer Experiment. Das Abschliessen von der Außenwelt, das zur Unduldsamkeit führt, ist also nichts weniger als Amtspflichtverletzung. Ich habe mich in der Schule ganz einfach der Kritik auszusetzen.

Wenn also die Eltern eines Schülers zu mir kommen oder ich ins Haus eines Schülers gehe, so lege ich Wert darauf, dass sie mir einmal von ihrem Sohn erzählen, und ich entwickle mein Bild des Jungen, das ich in der Schule erhalten habe. So versuchen wir gemeinsam in die Psyche des jungen Menschen einzudringen, möglichst wunschlos, objektiv. Aus dieser Anschauungsweise lernen sich dann Eltern und Lehrer von selbst kennen und einschätzen. Sind die Eltern rasch in ihrem Urteil, glauben sie sehr welterfahren zu sein, so glauben sie schnell zu merken, zu was für einem Typus Lehrer ich gehöre. Es ist wiederum verständlich, dass durch dieses sofortige Klassifizieren meiner Person eine wirkliche Wechselwirkung ausgeschaltet ist. Denn nun operieren die Eltern nicht mehr mit mir, sondern mit meinem Bild. Und ich sehe ihnen an, wie sie schon weitläufige Konstruktionen spinnen, in denen sie nun für ihr Kind gute Ratschläge herauszubringen suchen, eben dadurch, dass eben das Bild ihres Sohnes mit meinem Bild in Wechselwirkung gesetzt wird. Dann scheiden wir fremd voneinander. Treibt aber tiefe Not den Vater oder die Mutter zu mir, dann liegt ihnen meist mehr an der Wirklichkeit, und mit Erschütterung nehme ich wahr, welchen mir bisher unbekannten Heroismus der Schüler angewendet hat, um doch trotz ungünstiger Verhältnisse in der Schule Schritt halten zu können. Dann ziehe ich meine psychologischen Konsequenzen. Darüber hinaus aber werde ich umso mehr versuchen, mit diesem Knaben als ebenfalls leidender Mensch Kontakt zu erhalten. Das heißt jetzt aber niemals, dass ich auf Grund des erhaltenen Bildes über die Familienverhältnisse und den konstruierten oder erfüllten Zustand dieses Knaben mir einen Plan zurecht lege, wie ich ihm am besten helfen könne. Dann würde ich ihn zu führen versuchen. Vielleicht ist das eine zeitlang nötig, indem der Knabe die Kraft zu wirklichem Leben für eine zeitlang verloren hat. Aber ich bin mir stets bewusst, wie gefährlich dieses Führen ist oder werden kann. Ich kenne ja das Ziel dieses Knaben so wenig wie mein eigenes. Wenn irgend möglich und so weit möglich werde ich mich dem Knaben mehr widmen, werde ihn zu einem Spaziergang einladen, um ihm den Weg zurück zur wirk-

lichen Gemeinschaft zu ebnen, wo jedes von uns Leid trägt. In der vermehrten Auseinandersetzung mit den Menschen ist der Halt am Leben. Wirklichen Halt im Leben gewinne ich nie an einer Abstraktion, sondern am mitleidenden Mitmenschen.

Oft richten Eltern an uns die Aufforderung, doch ja alles zu tun, dass aus ihrem Sprössling ein guter Mensch werde, dass er einen gestählten Charakter erhalte usw. Das alles sind mehr oder weniger klar formulierte Aufforderungen zum Führen, auch dort, wo ich keine Begründung dazu habe. Wo jedes Führen zum Verführen wird. Früher spürte ich das Zweifelhafte solcher Aufforderung nicht, heute muss ich sie ablehnen, insofern ein Führen zum wirklichen Leben gefordert wird. Ich kann nicht erziehen, ich kann nur bewusst zu bilden versuchen. So kann ich auch nicht zum Charakter erziehen, was ich immer auch unter Charakter verstehe. Ich kann höchstens mithelfen, Charakter zu bilden. Zum Charakterbegriff gehört z. B. Zuverlässigkeit. Charakter haben heisst doch wohl mathematisch gesprochen eine ganze rationale Funktion zu sein, so, dass ich zu jedem Argument einen und nur einen ganz bestimmten Funktionswert erhalte, es heisst also, technisch gesprochen, eine Maschine sein, bei der zu jeder Veränderung eine ganz bestimmte hieraus resultierende Änderung hervorgehen muss. Charakter ist also etwas starres. Wenn ich von jemandem wissen will, ob er Charakter hat, so beurteile ich dies auf Grund seiner Taten, also auf Grund von Vergangenem, eben von Starrem. Charakter ist also ein historischer Begriff und hat mit Gegenwart nichts zu tun. Da eröffnet sich die ganze Gefahr historischer Bildung, die mehr sein will als rückblickend. Da öffnet sich das weite Feld der Verführungsmöglichkeit durch Behandlung von Dichtungen, insbesondere von Dramen und Opern, wenn diese zum Leben der Menschen unter einander hinführen zu können glaubt. Ich kann hier nur darauf hinweisen. Wer beansprucht, als Charakter angesehen zu werden, hat keinen Teil mehr am wirklichen Geschehen. Er ist im besten Fall eine in sich geschlossene, in sich ruhende Persönlichkeit, abseits der problematischen Wirklichkeit. Männer und Frauen, die wissen, was sie wollen, sind ihren Kindern gegenüber keine wirklichen Väter und Mütter mehr. Die Kinder weichen ihnen aus oder gehen an ihnen zu Grunde. Früher oder später. Für harmonische Menschen ist die problematische Wirklichkeit verloren.

Es ist mir aber auch mehr als einmal vorgekommen, dass Vater und Sohn, auch Mutter und Sohn, sich nicht verstanden haben. Aber ich kann heute die Schuld nicht mehr einfach dem Vater oder der Mutter oder dem Sohn zuschieben. Früher brachte ich dies, wie es ja meist getan wird, auf die Formel, dass eben die ältere Generation die jüngere nicht mehr verstehe. Heute stehe ich diesen Problemen ganz anders gegenüber. Ge- wiss ist das Problem Vater-Sohn ein uraltes und kann daher als psychologisches Gesetz hingenommen werden, aber das Problem, so gefasst, hat mit der Wirklichkeit

nichts mehr zu tun. Wir wollen es aber als wirkliches Problem nehmen. Nur wo das Anderssein, wo Gegensätze respektiert werden, kann eine wirkliche Gemeinschaft existieren. Mein Kind sieht nie ganz meine und ich nie ganz seine Seele. Es ist eine tragische Selbsttäuschung, zu sagen, man kenne sein Kind ganz genau. Und zudem ist dann das Kind Objekt und mir gegenüber nicht mehr einfach ein anderer Mensch. Nur in gegenseitiger Zurückhaltung, Selbstbescheidung, können wir wirklich mit einander leben. Man frage doch die Eltern alle nach dem Erfolg gelernter Pädagogik. Sie werden ehrlicherweise alle gestehen, dass in der wirklichen Erziehung immer wieder jede theoretische Pädagogik über den Haufen geworfen wird. Denn jeder einzelne Fall ist eben immer wieder ganz anders, als irgend ein abstrahierter. Im Film sucht man aus allen Christusbildern durch übereinanderphotographieren ein allgemeines Christusbild zu erhalten, und wir entsetzen uns über solche Kunst. Und doch wird überall und immer versucht, nach solchen Clichés zu erziehen. Wie bedenklich ist auch hier die Nichttrennung vom Erziehen und Bilden. Wie oft glaubt man ein Kind gut erzogen, wenn es nur gut gezogen ist. Wie oft richtet man überhaupt über Erziehung, und meint nur gute Manieren, die sicherlich zu anerkennen sind, aber vielleicht durch zeitweisen Verlust wirklichen Lebens erreicht werden.

Heute versuche ich immer und immer wieder, den Sohn darauf hinzuweisen, dass Widerspruch ertragen werden muss. Dass er im besten Fall einmal im Leben einen Menschen finden wird, von dem er sagen kann, dieser Mensch versteht mich. Und auch da gilt: ein ganzes Verstehen gibt es nie. Ich werde ihm Zurückhaltung in seinem Urteil empfehlen. Ich werde versuchen, ihn hinzuweisen auf sachliche Diskussionen und auf Respektierung des Vaters als eines andern Menschen. Ich werde ihm sagen, dass er immer wieder sich mit Menschen auseinandersetzen muss, ob er wolle oder nicht, wenn er überhaupt an der Wirklichkeit teilhaben wolle. Nur wenn es absolut nicht geht, wenn ich spüre, dass dieser Zweikampf die Kräfte des Knaben oder auch des Vaters übersteigt, dann werde ich zur Trennung raten und ferner dazu, den Knaben in eine andere Familie zu tun, dann soll er dort in eine wirkliche Gemeinschaft treten. Niemals werde ich raten, einen solchen Jungen einfach in irgend eine Pension zu schicken, wo er im allgemeinen ungehemmt sich selbst leben kann, wo er die Freiheit des Selbstgestaltens erlebt, die jede Gemeinschaft aufhebt. Dort aber, wo wirkliche Gemeinschaft besteht, wird ein junger Mensch auch nicht Hand an sich selbst legen. Erst heute sehe ich, wie richtig damals bei jener Selbstmordepidemie an der Hochschule der Ruf war, die jungen Leute mehr in die Familien einzuladen, d. h. eben sie in eine wirkliche und nicht bloss abstrahierte Gemeinschaft eintreten zu lassen. Da liegt auch die ungeheure Bedeutung der Mutter, der Dulderin und damit Lebensspenderin. Mütter-

bildung kann gewiss von Vorteil sein, aber eben nur Bildung. Zu Müttern kann nie erzogen werden. Wenn es in einem Volk so weit ist, dass zur Gemeinschaft gebildet werden muss, dass in Vorträgen, in Vorlesungen Gemeinschaftsbildung versucht werden muss, dann ist es um das Leben, um die Zukunft dieses Volkes geschehen.

Gerade hier gestehe ich, früher gefehlt zu haben. Da wies ich den jungen Menschen zur Musik, zur Religiösität, zur Einsamkeit. Ich kann glücklich sein, dass die Natur dieser jungen Leute stark genug war, sich nicht in diese Unendlichkeiten und damit aus dieser Welt allzusehr zu verlieren. Ich muss sagen, dass ich da mehr Glück hatte, als Verstand. Heute sagt mir die Vernunft, dass ich entweder ins Unbegrenzte mich flüchte oder aber im Begrenzten lebe. „Es ist das Zeichen der Unreife, Unmögliches zu wollen. Es ist das Merkmal des reifen Mannes, dass er seine Schranken kennt“, sagt Grisebach in den „Grenzen des Erziehers“, S. 59. Heute sehe ich ein, dass es an Verbrechen grenzt, die Jugend fürs Unendliche so zu begeistern, dass sie an ihren Idealen fast oder ganz zu Grunde geht. Weil ich heute einsehe, dass das Schweben des Ideals über der Wirklichkeit, auf dass es der Wirklichkeit den Weg weise, ein *Unsinn* ist, eine Unmöglichkeit, wenn ich unter Wirklichkeit das wirkliche Leben der Menschen unter einander verstehe und nicht ein blutleeres Phantom. Dem Menschen ist ja gerade im Bewusstwerden des Endlichen und Unendlichen mit der Wahl die Qual gegeben. Heute sage ich den Knaben, dass jede Tendenz ins Unendliche (im Gefühl und im Verstand, in der Kunst und in der Wissenschaft) Tendenz zu Wirklichkeitsfremdheit sei, also gut dazu, aus der Wirklichkeit auszuruhen oder bewusst in einer Wirklichkeitsleere zu arbeiten. Der Mensch, der sich der Wissenschaft völlig weicht, wird weltfremd. Und unsere Kunst ist vielfach so weltfremd geworden, so wirklichkeitsleer, so konstruiert, dass man von den Eigengesetzen des Künstlers spricht!

Auch dem Lehrer droht immer wieder die Gefahr, seine Welt für die Welt zu nehmen. Nicht-Beobachtung der Grenzen des Erziehers, Identifizierung von Erziehung und Bildung auf Grund vielleicht einer philosophischen Pädagogik führen ihn seine eigenen Wege, fern vom Widerspruch des Menschen. Er wird zum Despoten in der Schule und im Familienkreis, zum Knoten, und macht sich als Knot verhasst im Militärdienst. Man trifft besonders unter ältern Lehrern noch heute jene Gestalten, die tief im Volke verwurzelt sind, deren Brillen nicht nur so auf der Nase sitzen, wie wenn sie sie nur benützen zum Bücherlesen und Korrigieren. Ich erinnere mich noch mit Wehmut meines Vaters und verschiedener seiner Kollegen, die bescheiden und mit Humor am Alltag geschafft haben. Ich bedaure darum gar nicht, dass der heutige Lehrerstand durch die Not der Zeit wieder mehr in die Wirklichkeit zurückgerufen wird. Ich kann es nicht bedauern, wenn er

im Existenzkampf wieder eine Position neben andern ist, und nicht eine auserwählte Kaste. Jene Erregung in einer Synode ist mir unvergesslich, die durch die Worte des Erziehungsdirektors hervorgerufen wurde, als er sagte, dass der Entscheid über gewisse Schulfragen ja nicht hier, sondern im Volke draussen falle. In eine solche ungeheuerliche Anmassung hatte sich der Lehrerstand hineingelegt, dass er dies nicht mehr als selbstverständlich betrachtete. Ist das unsere heutige Demokratie? Ist der andere einverstanden, gleicher Meinung, dann ist die Demokratie gut. Ist er anders gesinnt, dann ruft man nach dem Führer mit starker Hand. Das ist der Erfolg heutiger Bildung!

Es fällt mir heute in meinen früheren Einstellungen auf, wie richtige Einstellung mit falscher vermischt war. War meine grössere Zurückhaltung Schule und Allgemeinheit gegenüber durchaus am Platze, war es durchaus richtig, als ich bemerkte, dass der Standort der Schule im Volksleben und ihre Wirkung ganz falsch eingeschätzt worden sei, d. h. überschätzt wurde, so ging der Abbau der Verpflichtungen und die Arbeit in wissenschaftlicher Richtung doch wieder in eine Sackgasse: ich begab mich so des Erziehens überhaupt, die Flucht aus dem Alltag wurde zur Nicht-Teilnahme am wirklichen Leben. Ich wurde gegenüber der Schule der Nur-Fachmann, gegenüber dem Leben der weise Lächelnde, und war dann doch schliesslich verwundert, wenn ich mich missverstanden glaubte. Die ganz unklare Einstellung musste immer wieder zu Konflikten führen. Die Konflikte verschärften sich, weil wohl für kein Fach das Objekt der Schule und der Forschung so weit auseinanderliegen wie bei der Mathematik. Und doch sehe ich heute ein, dass darin prinzipiell kein Unterschied besteht. Wäre ich zum reinen Fachmann geworden und hätte ich daneben wissenschaftlich gearbeitet, dann wäre gar keine so grosse Störung eingetreten. Ich erachtete aber eben bewusstes Erziehen als meine Pflicht und vermengte auch in der Zurückhaltung Innen (d. h. ideologische Welt, humanistische Welt) mit *Aussen*, (Welt wirklich miteinander lebender Menschen). Gewiss kann zu viel wissenschaftliche Betätigung neben der Schule nur schon durch körperliche und geistige Ermüdung, also auf ganz natürliche Weise zu Konflikten führen, aber diese sind dann im Grunde genommen rein technischer Art. Heute ist es mir eine gewaltige Erleichterung, wenn ich mich auf mein Arbeitszimmer zurückziehe im Bewusstsein, dass ich mich jetzt in der Arbeit von der wirklichen Welt trenne, oder nur mit einem Bild dieser wirklichen Welt operiere. Durch das bewusste Verobjektivieren oder durch das Bewusstsein, dass alles Gefühlte und Geahnte eine Identifizierung durch Abstraktion bedeutet, dass ich mich dann also selbst verobjektiviere, dass dann also alles in einem luftleeren Raum geschieht, dieses Bewusstsein wirkt wie keine Ferien nervenentspannend, besonders, so lange nicht auch in den Ferien der Schritt zur kritischen Phi-

losophie getan wird und auch dort Wirklichkeit und ästhetischer oder anderer Genuss getrennt werden.

Dass Musik nicht alle diese Konflikte aus der Welt schaffen kann, sie nur zeitweise vergessen macht, sodass man mit neuer Kraft wieder mit einer Drehung um 180° in die Wirklichkeit zurücktreten kann, erwähnte ich schon. Prinzipiell ist die Erholung in der Natur und in der Kunst dasselbe, den grössten Gewinn habe ich erst dann davon, wenn ich mir dessen auch bewusst bin und nicht im Konzertsaal oder in der Hingabe an die Natureinsamkeit nach einer Lösung von Konflikten suche. Es sei denn, dass der Konflikt die Wirklichkeit nicht betrifft, sondern nur eine Auseinandersetzung am Objekt ist. Für eine solche Auseinandersetzung ist mir aber nicht die Feierstunde da, schon aus geistig und seelisch hygienischen Gründen sollte man solche Vermengung vermeiden. Erst die kritische Ethik ermöglicht den reinen Genuss humanistischer Schöpfung.

Auch in meiner Enttäuschung gegenüber der philosophischen Pädagogik ging ich einerseits zu wenig weit, anderseits schoss ich übers Ziel hinaus. Ein Bild des Lebens, sei es logisch in einer Systematik entwickelt, sei es gefühlsmässig intuitiv in einer Dichtung verewigt, ist nie das Leben selbst. Keine wissenschaftliche Pädagogik kann eine Erziehungsidee hergeben, die auf das wirkliche Leben gerichtet werden kann. Ich kann den Stoff in der Mathematik möglichst sichten nach einem Bildungsideal, z. B. nach möglichst intensiver Raumanschauung, nach möglichst sicherm logischem Schliessen, nach inhaltlich wie formell möglichst sauberer Darstellung mathematischer Gedanken. Ich kann versuchen, durch scharfe Konzentration auf ein Objekt sachliche Diskussionen zu lehren. Aber keine Pädagogik ist im Stande, ein besseres Geschlecht heranzuführen durch intensivere, eindringlichere Darstellung abstrakten Lebens. Friede ist nur dort, wo wirkliche Gemeinschaft ist, wo also Gegensätze ertragen werden. Alles Autoritative im wirklichen Leben führt zum Krieg. Es ist also gar nicht zu verwundern, dass das Menschentum durch die Bildung nicht gesteigert worden ist. Es ist eben gar nicht so, dass der gebildete Mensch auch wirklich Mensch ist. Im Gegenteil: Wie leicht drängt sich Autorität auf einem sachlichen Gebiet ins Leben selbst ein! Beim Lehrer, beim Pfarrer, beim Professor, beim Grosskaufmann, beim Finanzmann! Die Bildung ist und bleibt für das wirkliche Leben eine Gefahr. Und mancher Gebildete, der für den Wirklichkeitskampf unfähig geworden ist, sucht Hilfe und Rat bei einem einfachen Menschen; vielleicht auch bei einem Pfarrer, wenn dieser fähig ist, in einer solchen Zwiesprache sein theologisches Wissen aufzugeben. Vielleicht hilft ihm auch ein Kind, das vorurteilslos an ihn die grössten Ansprüche stellt. Die Katastrophe des gebildeten Menschen lässt sich auch durch Volkshochschule nicht aufhalten, im Gegenteil. So lange man vorgibt, mit Hilfe von Bildung der Lösung der Welträtsel näher zu kommen, so lange wird Bildung missbraucht und entwertet. So ist auch zwischen dem wissenschaftlichen un-

kritischen Pädagogen und dem ehrlichen und bescheiden arbeitenden Lehrer eine tiefe unüberbrückbare Kluft. Nur der wissenschaftliche Pädagoge kann der Lehrerbildung etwas geben, wenn er selbst die Grenzen der Bildung kennt und innehält. Vom Lehrer, der in der wirklichen Bildung drin steht, führt kein Weg zu dem Pädagogen, der durch Pädagogik führen will, der in der Pädagogik mehr sieht und mehr aus ihr machen will, als blosse Technik und Kritik, blosse Handhabe insbesondere für den, den die Natur nicht so sehr zum Lehrer prädestinierte.

Wiederum war es ganz richtig, das Technische nicht zu überschätzen, den Intellektualismus abzulehnen. Aber an Stelle der einen unendlichen Tendenz des Menschen setzte ich eine andere. Der nüchterne Mensch, der in seiner Aufgabe aufgeht, ist genau so wirklichkeitsfremd wie der, bei dem die Welt im Gefühl ertränkt wird oder der, der aus dem Chaos in die Welt ästhetischen oder historischen Geniessens und Gestaltens flüchtet. Geschichte und Deutschunterricht führen nur in eine humanistische Welt wie die Mathematik auch und nie in die Welt des Wirklichen. Musik und Malerei führen so wenig direkt zum Alltag zurück, wie eine in Einsamkeit gefühlte Unendlichkeit etwas zu tun hat mit Glauben im wirklichen Leben. Die Tendenz, mehr zu sich selbst zu kommen, war ganz einfach Ruhebedürfnis. Ein Robinson hat alle Möglichkeit, sich zu einem harmonischen Menschen zu bilden, ich kann auch mitten in der Stadt, mitten in einer Gemeinschaft eine Robinsonade aufführen, aber das Leben geht dann an meinem Kreis vorbei. Die Tendenz zur ästhetischen Erziehung der jungen Menschen war ein Verführungsversuch, Sirenenklang, dem der Pubertätsbeschwerde nur zu gern folgte, trotz des Schmerzes, den die Flucht aus der Gemeinschaft mit sich bringt. Aber auch dieser Schmerz wird im Weltenschmerz zum ästhetischen Genuss erhoben und verherrlicht. Gewiss ist die Schule nicht allein Schuld an der Trostlosigkeit unserer Zeit, aber es ist doch verblüffend, wie wenig sie bis jetzt aus dieser Trostlosigkeit gelernt hat.

Auch die Vergnügungssucht ist eine Flucht aus der Wirklichkeit, z. B. aus der Gemeinschaft der Familie. Rauchen, Alkohol, Sportfeste sind genau im gleichen Sinn Betäubungsmittel, Narkotika der Wirklichkeit. Aber auch die Idee, mit Hilfe der Hochschule in Wirklichkeit führen zu können, war Flucht vor dem wirklichen unauflösbaren Problem, war noch einmal der Versuch, das Problem des leidenden Menschen durch Verobjektivieren zu lösen, ohne die Einsicht, dass damit das Problem in Wirklichkeit getötet werde. Aber ich war eben noch so sehr gebildet, dass mir trotz allem immer noch der Glaube an ein Emporsteigen der Menschheit durch Bildung fest sass. Ja, ich erlebte noch einmal auf meiner Reise nach Jena und in meiner ersten Jenaerzeit eine Blütezeit des Idealismus, noch einmal erlag ich der Versuchung, das wirkliche Leben durch ästhetische und selbstsich religiöse Einstellung zu fundieren, noch einmal

versuchte ich zu glauben, dass die Hilflosigkeit der Zeit von mangelnder philosophischer Konstituierung des wirklichen Lebens herrühre. Noch einmal war ich mir nicht bewusst, dass auch die grösste Bescheidenheit und Zurückhaltung ungeheuerliche Anmassung sein kann, noch einmal geriet ich in pubertätische Begeisterung, durch überzeugende Lehre ein neues Menschentum begründen zu helfen. Da traf mich endlich und endgültig der unerbittliche Halt aus der kritischen Pädagogik und der kritischen Ethik.

#### IV. Heute.

Meine heutige Einstellung wird man wohl leicht aus den vorangehenden kritischen Bemerkungen herauslesen können. Ich will aber doch noch kurz von meinem heutigen Schulleben einige Andeutungen machen.

Nachdem ich auch in methodischer Hinsicht Werturteile auf die Seite gelegt habe, erlebe ich viel mehr Freude an der Schule. Schon bei der Vorbereitung suche ich in schlichter Weise auf die Schönheit meiner Wissenschaft hinzuarbeiten. Ich versuche, ohne mich mit dem Gewicht meiner Persönlichkeit einzusetzen, sondern ganz einfach als bescheidener Diener im Reiche mathematischer Erkenntnisse, durch Vielseitigkeit und Lebendigkeit meinen Unterricht nicht nur klar und fasslich, sondern auch anregend und Freude bereitend zu gestalten. Denn hier ist das Reich des Gestaltens, hier ist das Reich der Freiheit von Vernunft und Phantasie. Ich versuche, die besten Schüler zu weiterer freier Arbeit anzuregen und die Schwächeren mutig an ihre schwere Arbeit gehen zu lernen, wobei mir psychologische Kenntnisse zu statthen kommen. So stelle ich mich viel mehr als früher mitten in die Arbeit hinein, jederzeit bereit, selbst wieder zu lernen, zu verbessern, wo das möglich ist, Kritik ernst zu nehmen und nicht durch Misserfolge mich entmutigen zu lassen. Besonderes Gewicht lege ich auf die Erfassung möglichst scharfer Definitionen und ihrer Folgerungen, um auf diese Art einerseits wissenschaft-

liche Arbeit vorzubereiten und anderseits Bescheidenheit auch in diesem Reich zu pflegen. Man sagt mit Recht, dass der beste Lehrmeister das gute Beispiel sei. Das Wertvollste, das ich meinen Schülern geben kann, ist mir heute, dass sie sehen, wie ich bescheiden an meinem Ort meine Pflicht erfülle, indem ich sie ernst nehme. Das ist mein Reich der Bildung. Ich kann hierin weiter gehen und zu Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Pünktlichkeit, Genauigkeit usw. anhalten, durchaus mir bewusst, dass das alles Ideale sind, daran erkennlich, dass sie mit Absolutheit auftreten. Aber ich überschätze diese Eigenschaften nicht mehr, Enttäuschungen hierin sind selbstverständlich, weil eben der Mensch doch endlich ist und absolute Ansprüche nie erfüllen kann, ohne dass er in ihnen aufgeht und dann zum Objekt wird, in seiner Innenwelt erstarrt. Im Zusammenhang mit dem Pubertätsproblem nochmals eingehender von Idealismus, Musik, Religion, Einsamkeit zu sprechen, muss ich mir hier versagen. Dass wissenschaftliche Weiterarbeit neben der Schule auf diese Art die Freude für die Schule vertiefen kann, ist selbstverständlich.

Und nun zur Erziehung. Darüber ist nicht viel zu sagen. Denn hier ist ja Voraussetzung die Erkenntnis des Nichtbesserwissens. Ich hoffe, meine Schüler spüren es, dass ich sie nicht erziehen will, sondern einfach als Mensch zum Menschen komme, auch wenn ich ihnen als Mathematiker gegenübertrate. Wenn ich von Dankbarkeit reden soll, muss ich bekennen, dass ich kaum meine Schüler innerlich mehr beglückt habe, als sie mich. Ein Urteil über Erfolg oder Misserfolg ist hier ja nicht zuständig.

Ich bekenne, dass ich oft aus Aussprüchen von Schülern mich ermahnt fühlte, in meine Grenzen zurückzugehen. Immer wieder versuchte ich diese zu überschreiten, trotz aller Vorsicht. Nur der immer dauernde Kampf gegen mein eigenes Ich kann immer wieder die Voraussetzung schaffen dafür, dass ich in die Erziehung eentrete.

  
Wir machen öfters die Beobachtung, daß wir auf Grund von Empfehlungen aus dem Kreise der Leser der „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ neue Abonnenten erhalten und daß die Monatsschrift auch sonst in tatkräftiger Weise gefördert wird, ohne daß wir die Namen der uns unbekannten Förderer unserer Bestrebungen in der Regel erfahren. Als Zeichen des Dankes für all dieses Wohlwollen werden wir auf Ostern, ähnlich wie zu Weihnachten, 50 Bücher und ebensoviele Bilder zur Gratisverteilung unter die Abonnenten der S.E.R. bringen. Die Feststellung der Namen erfolgt durch das Los.

REDAKTION UND VERLAG.